

Fritz Schachermeyr, *Ägäis und Orient. Die Überseeischen Kulturbeziehungen von Kreta und Mykenai mit Ägypten, der Levante und Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung des 2. Jahrtausends v. Chr.* Wien 1967. 82 Seiten, 63 Tafeln mit 233 Abbildungen.

Die Bezeichnung 'Kulturbeziehung' weist darauf hin, daß es dem Autor nicht an einer Darstellung der Handelsbeziehungen allein gelegen ist, sondern an der 'Beeinflussung der heimischen Erzeugung, des heimischen Kultus, des heimischen Geschmackes usw. durch die Anregungen aus Übersee' (S. 30).

Nach einem ersten Kapitel über die geographischen Gegebenheiten des östlichen Mittelmeergebietes, die Häfen und den Seeverkehr gibt Verf. im zweiten Kapitel einen kurzen Überblick über die orientalis-ägäischen Beziehungen vom 6. Jahrtausend bis um 2000 v. Chr. Die früheren Arbeiten des Autors über dieses Gebiet erlauben ihm eine knappe Darstellungsweise (S. 22). Vom 6. bis zum 4. Jahrtausend sei durch archäologische und sprachwissenschaftliche Beobachtungen (hierzu gutes Kartenmaterial S. 13–15) eine 'Kulturtrift' festzustellen, die, vom östlichen Kleinasien ausgehend, sich im Laufe der Jahrhunderte über ganz Kleinasien, Griechenland, den Balkan und Italien mit Ausläufern bis nach Südfrankreich und Spanien erstreckt habe. Diese Wanderungen von Bauern auf der Suche nach neuem Boden – man kannte noch keine Wechselwirtschaft – hätten u. a. den Kult der großen Muttergottheit, des jugendlichen Vegetationsgottes sowie religiöse Symbole wie die Doppelaxt und die Kulthörner verbreitet. Mit dem 3. Jahrtausend setze eine zweite Epoche ein, in der sich die Ägäis als eigenständige, Kleinasien und den Ägäisbereich umfassende Kulturprovinz konsolidiert habe, die sich gegenüber dem restlichen Europa und dem übrigen Vorderasien deutlich abgrenze. Das Tragende dieser Einheit sei der gemeinsame Fortschritt in der Metallverwertung, die allerdings zuerst keine beherrschende Rolle gespielt habe (Chalkolithikum), ab 2500 dagegen an Bedeutung stark zugenommen habe (Ältere Bronzezeit). In Kreta seien Steingefäße aus Nordafrika importiert und nachgeahmt worden. In der Bauweise der nordafrikanischen Megalithkultur habe man auf dieser Insel auch Rundanlagen mit Kuppeln im 'falschen Gewölbe' errichtet, eine Technik, die bis auf das griechische Festland vorgedrungen sei (Tiryns).

Bevor sich Verf. der dritten Stufe der Beziehungen zwischen Orient und Ägäis (2000–1200) zuwendet, gibt er in einem dritten Kapitel einen Überblick über Methode und Geschichte. Es wird hingewiesen auf die Rolle der Städte mit ihren Zentren, den Palästen der Könige. Die Zeit sei 'bestimmt durch die Symbiose von städtischem Dasein und palatialer Hofhaltung' (S. 23). Unter den Königen, die regen Kontakt gepflegt und viel voneinander gelernt hätten, sei das östliche Mittelmeer zu einem 'internationalen Markt des kulturellen Anbietens und Abnehmens' (ebd.) geworden. Mit der Vorführung einer Auswahl des archäologischen Materials will der Autor aufzeigen, daß in der Zeit von 2000–1200 im östlichen Mittelmeer eine 'kulturelle Toleranz' (S. 24) geherrscht habe, 'wobei keiner der Partner gegen den anderen einen wesentlichen Vorrang einnahm' (S. 69). Träger der Beziehungen zwischen den Ländern seien die Könige gewesen, weshalb Palastanlagen, Königsgräber und Schriftdenkmäler der palatialen Verwaltung und Korrespondenz das wichtigste Material lieferten. Ein kurzer geschichtlicher Überblick der zu besprechenden Zeit mit einer Aufzählung der wichtigsten Fundkomplexe, die die einzelnen Bereiche bieten, bildet einen nützlichen Vorspann zum darauf folgenden Kernkapitel der Abhandlung.

Da das Buch auf ausdrücklichen Hinweis des Autors (S. 5) nur eine Auswahl dessen bringt, was ihm am wesentlichsten erscheint, kann es nicht die Aufgabe des Rezensenten sein, auf weitere Denkmäler hinzuweisen. Es soll hier nur zu einer Anzahl von Problemen Stellung genommen werden, bei denen der Rezensent mit Schachermeyers Lösung nicht einverstanden ist, und einige Literatur nachgetragen werden.

Das 4. Kapitel, das sich mit dem archäologischen Material beschäftigt, bildet den Hauptteil des Buches (35 Seiten, dazu 170 sehr nützliche Abb. auf Taf. XVII–LXIII). In einem Abschnitt über Beeinflussungen religiöser oder kultischer Art bespricht Verf. die Ausbreitung der ägyptischen Nilpferdgöttin, der Sphinx und des Greifen, die schon zur Zeit der älteren Paläste in Kreta nachzuweisen seien. Der Greif sei in Kreta besonders ausgestaltet worden und schon zu Anfang der XVIII. Dynastie (ca. 1580) in seiner minoischen Ausprägung wieder nach Ägypten und nach Syrien gelangt. Zum Thema Greif ist jetzt nachzutragen: Christiane Delplace, *Le griffon créto-mycénien*, *AntCl.* 36, 1967, 49–86; ein Artikel, in dem das Fabeltier nach Darstellungstypen klassifiziert ist.

In der Palastarchitektur nimmt Kreta nach Meinung des Autors eine Sonderstellung ein: spezifisch kretisch-neolithische Bauweisen habe man dort weiterentwickelt, von denen auf dem Festland und ursprünglich in Kleinasien keine Spur nachzuweisen sei. Im Palast von Beycesultan V (18. Jahrh.) sei jedoch ganz eindeutig das kretische Schema zu erkennen, was auf minoischen Einfluß hinweise, da die 'älteren Paläste' Kretas früher zu datieren seien.

Trotz einiger Unterschiede, wie z. B. der Querlage des Zentralhofes, kann beim Palast von Beycesultan V von einer Verwandtschaft mit den kretischen Palästen gesprochen werden (S. Lloyd - J. Mellaart, *AnatSt.* 6, 1956, 119). Mit Recht weist Verf. jedoch darauf hin, daß die Anregung von Kreta nach Anatolien verlaufen sein muß (so auch R. Naumann, *Architektur Kleinasiens* [Tübingen 1955] 429 mit Anm. 23) und nicht umgekehrt, wie es die Ausgräber behaupten (Lloyd-Mellaart a. a. O. 123). Gerade im Hinblick auf dieses Problem wäre eine kurze Darstellung des Handelsaustausches auf den transanatolischen Inlandrouten, auf dessen Behandlung der Autor zugunsten der überseeischen Verbindungen verzichtet (S. 30), von Interesse (siehe Karte 7, die Beycesultan am Verkehrsweg von Milet nach Hattusas bzw. Mersin zeigt). Siehe auch P. Demargne, *Crète et Orient au temps d'Hammourabi*, *RA.* 8, 1936–2, 89–90; ferner ein in Vorbereitung befindliches Buch von M. J. Mellink über die Minoer und Einflüsse aus Vorderasien und Anatolien. – Vgl. E. Vermeule, *Greece in the Bronze Age* [Chicago 1966] IX). Die Verwandtschaft des Palastes von Beycesultan V mit den minoischen Palästen wird von J. H. Graham angezweifelt, der darin völlig andere grundlegende Konzeptionen sieht (*Mycenaean Studies: Proceedings of the Third Inter-*

national Colloquium for Mycenaean Studies Held at 'Wingspread', 4–8 September 1961, edited by E. L. Bennett Jr. [Madison 1964] 204).

Auf Seite 25 und 36 wird der Name 'Keftiu' vorbehaltlos mit Kreta identifiziert, eine Gleichung, die zwar sehr verbreitet ist, jedoch auf schwachen Füßen steht (hierzu ausführlich A. Furumark, *OpArch.* 6, 1950, 239–244). Diese Annahme gründet sich einerseits auf die Überlieferung im AT (Amos 9,7 und Jeremia 47,4), daß die Philister aus Kapthor gekommen seien, andererseits auf ziemlich fragliche Etymologien: Kerēthi = Kreter und Pelēthi = Pelēstī (Pelethiter = Philister). Die 'Philister-Ware' läßt sich nach Furumark von einer lokalen mykenischen IIIc1-Ware in Kilikien herleiten, was auch mit ägyptischen Quellen über die Herkunft der Philister aus dem Norden übereinstimmen würde.

Verf. Meinung zu den Grabbauten (S. 37–39) soll hier etwas eingehender wiedergegeben werden, da sich der Rezensent ausführlicher mit ihr beschäftigen möchte. Seit der Zeit des Frühhelladikums gibt es nach Verf. 'zwei Bautraditionen, eine minoische und eine festländische, die beide zur Weiterentwicklung von Kuppelgrabtypen führten' (S. 37). Während in Kreta Kuppelgräber mit daran angebauten Räumen schon in frühminoischer Zeit nachzuweisen seien (Mesaragräber), finde man dagegen den Typus des Tholosgrabes mit Dromos und Stomion auf dem Festland erst seit etwa 1580. Das Hutchinsonsche Tholosgrab mit Dromos in Knossos könne zur Herkunft des festländischen Kuppelgrabes nicht herangezogen werden, da man sich in der Datierung (Mittelminoisch III oder Spätminoisch I) nicht einig sei. Das Erscheinen des mykenischen Tholosgrabes macht der Autor von den gleichzeitig aufkommenden Felskammergräbern abhängig, die ebenfalls Dromos und Stomion aufweisen. Was die Felsgräber betrifft, sieht Verf. hier direkte Anregungen aus Ägypten, da, wie er glaubt, Mykener bei der Vertreibung der Hyksos um 1580 beteiligt gewesen seien. So hätten ägyptische Vorbilder auf dem griechischen Festland zu einer 'Wandlung der Baugesinnung' geführt. Symmetrisch und axial ausgerichtete Anlagen und die exakten und scharf gegliederten Formen ägyptischer Bauten und Gräber mit ihren sorgfältig gestalteten Türen hätten die am Nil weilenden mykenischen Ritter beeindruckt. In Griechenland habe dies 'zur Schaffung der neuen Eingangsgestaltung, der mykenischen Kuppelgräber mit Dromos wie auch der Felsgräber' geführt.

Zur Herkunft des mykenischen Tholosgrabes: Ob sich die mykenischen Tholosgräber aus den frühkretischen Rundgräbern des Mesara-Typus entwickelt haben (M. S. F. Hood, *Antiquity* 34, 1960, 166–170) oder ob sie eigenständiger festländischer Tradition entspringen (G. Mylonas, *Mycenae and the Mycenaean Age* [Princeton 1966] 132), ist in der Forschung immer noch umstritten. Man hat das Tholosgrab als eine rein festländische Entwicklung erklärt, da man es nicht von den frühminoischen Rundgräbern ableiten wollte, solange man glaubte, diese seien nicht überkuppelt gewesen (S. Marinatos-M. Hirmer, *Kreta und das mykenische Hellas* [München 1959] 68,3). Hood hat jedoch überzeugend dargelegt, daß sie überwölbt gewesen sein müssen (a. a. O. 166 ff.), und daß die Entwicklung von jenen frühen Gräbern bis zu den kretischen Tholosgräbern der spätminoischen Zeit ziemlich deutlich zu fassen ist (a. a. O. 173). Auf dem Festland treten dagegen Kuppelgräber frühestens am Ende von Mittelhelladisch III auf (Kuppelgrab in Koryphasion, früher Osmanaga, bei Pylos. – Vgl. C. Blegen, *Hesp.* 23, 1954, 158–162 und Hood a. a. O. 169 f.). Das plötzliche Erscheinen von Tholosgräbern auf dem Festland in einer Zeit, da starker kretischer Einfluß dort einsetzt, legt es nahe, daß auch diese Grabform eines der Kulturgüter war, die die Griechen zu Beginn der mykenischen Zeit von der minoischen Kultur übernommen haben (vgl. Blegen a. a. O. 162 und F. Matz, *Kreta und frühes Griechenland. Prolegomena zur griechischen Kunstgeschichte* [Baden-Baden 1962] 225).

In diesem Zusammenhang scheinen die Steinmetzzeichen, die sich an Tholosgräbern und an einem Haus auf dem mykenischen Festland gefunden haben (vgl. E. Vermeule, *Greece in the Bronze Age* [Chicago 1966] 41, fig. 6 v. x. z.) von Bedeutung zu sein. Sie lassen sich eher mit Linear A- als mit Linear B-Zeichen vergleichen. Solche Steinmetzzeichen befinden sich auch am Hutchinsonschen (Kephala-)Grab in Knossos (E. Vermeule a. a. O. fig. 6 w) und es hat den Anschein, daß sie für eine minoische Bautradition auf dem griechischen Festland sprechen. H.-G. Buchholz weist auf eine 'teilweise nahe Verwandtschaft' der Zeichen auf Kupferbarren mit kretischen Steinmetzzeichen hin (Minoica, *Festschr.* Sundwall [Berlin 1958] 101).

Wenn die Datierung des Hutchinsonschen Grabes in Knossos zwischen Mittelminoisch III und Spätminoisch I schwankt und deshalb für chronologische Fragen nicht herangezogen werden kann, so dürfte uns der von Sakellarakis neuerdings ausgegrabene und kürzlich besprochene Gräberkomplex von Archanes auf Kreta, der ein Tholosgrab enthält und noch in die Mittelminoisch II-Zeit zu datieren ist, erneut dazu Anlaß geben, die Theorie von der Eigenentwicklung des festländischen Kuppelgrabes zu überprüfen (*Archaeology* 20, 1967, 267–268 mit fig. 1).

Zum Felskammergrab: In Anbetracht der oben angedeuteten Entwicklung scheint das Felskammergrab, von dem der Autor das Tholosgrab abhängig macht, vielmehr eine einfachere Nachbildung des Kuppelgrabes zu sein (vgl. F. Matz a. a. O. 223), was Iakovidis an einigen interessanten messenischen Felsgräbern des 16. Jahrh. aufgezeigt hat, die Gewölbe nachbilden (Festschr. Orlandos II [Athen 1966] 98–111).

Zu den Beziehungen der Mykener zu Ägypten um 1580: Die Theorie, daß die mykenischen Felskammergräber mit Dromos und Stomion auf ägyptische Anregungen zurückzuführen seien, ist trotz der Bemühungen Perssons (*New Tombs at Dendra near Midea* [Lund-Leipzig 1942] 164–175) nicht aufrecht zu

erhalten. Sie setzt voraus, daß bereits ca. 1580 v. Chr. Mykener in Ägypten waren. In einer sehr gründlichen Studie hat A. Furumark die Beziehungen Kretas und Mykenes zu den östlichen Mittelmeerländern untersucht (*The Settlement at Ialysos and Aegean History c. 1550–1400 B. C.* *OpArch.* 6, 1950, 185–271). Er kommt zu dem Schluß, daß die Mykener erst nach dem Ende der kretischen Vorherrschaft ihre Interessen im Osten ausbauen konnten (a. a. O. 271).

Die Argumente, die Person für die Anwesenheit der Mykener in Ägypten zur Zeit der Hyksos-Vertreibung anführt, sind schwach: Ägyptische oder ägyptisierende Erzeugnisse in den Schachtgräbern Mykenes sprechen nicht für direkten Kontakt mit Ägypten, ohne Kreta als Zwischenglied, da sich solche Objekte auch auf Kreta gefunden haben. Ob das Silberhyton aus Schachtgrab IV eine Hyksos-Stadt am Nil darstellt, wie es Persson interpretiert, was Verf. aber zu bezweifeln scheint (S. 48), ist unsicher. Selbst wenn dies jedoch der Fall wäre, so muß man auch hier eine Vermittlerrolle Kretas zumindest für sehr wahrscheinlich halten. Auch der Versuch einer Mumifizierung im ersten Schachtgrab von Mykene, worauf Verf. S. 34 f. hinweist, kann nicht als eine direkte Einwirkung Ägyptens gewertet werden, da ein Feuersteinmesser eines Typus, der in Ägypten zur Mumifizierung verwendet wurde (siehe Ebert, *Reallexikon z. Vorgesch.* 8, 326–328 mit Taf. 110 a), in Knossos zusammen mit Frühminoisch III- bis Mittelminoisch II-Scherben gefunden wurde (G. Cadogan, *BSA.* 61, 1966, 147 f.).

Abgesehen davon, daß ägyptisch-mykenische Beziehungen zu einer so frühen Zeit unwahrscheinlich sind, ist es nicht notwendig, die Neigung zu symmetrischen und axial ausgerichteten Formen im Felskammergrab und im Tholosgrab von ägyptischen Vorbildern herzuleiten. Die Tendenz zur Monumentalität ist, wie schon oft hervorgehoben wurde, ein Wesenszug der mykenischen Kunst, die sich dadurch deutlich vom Minoischen unterscheidet: man vergleiche die axial angelegten Megara der festländischen Paläste. Schließlich brauchen Dromos und Stomion nicht ausschließlich ägyptischen Ursprungs zu sein, denn, um einem Grabraum eine gewisse Höhe zu geben, muß man den Eingang tief in den Hang hineinverlegen, wozu ein Gang vonnöten ist. Das Stomion läßt sich ohne weiteres als Nachbildung einer Tür oder Pforte verstehen. Ohne Verengung an der Stelle des Stomions läßt sich ein Türrahmen nicht anbringen. Beides ließe sich also als spontane Analogie erklären, und das scheint angesichts ähnlicher Formen in Felsgräbern bis nach Spanien hin die plausiblere Lösung zu sein (*Antiquity* 41, 1967, Pl. 34 b).

An dieser Stelle soll zum mykenischen Streitwagen Stellung genommen werden, da auch hier die Frage nach den Beziehungen der Mykener zu Ägypten um 1600 v. Chr. angeschnitten wird. Über dieses Problem handelt Verf. auf S. 60 f. und bezieht sich auf eine frühere Arbeit. Nach seiner Meinung sind der Streitwagen und der Streitwagenkampf, von arisch-hurritischen Völkern in Vorderasien eingeführt, durch die Hyksos nach Ägypten gelangt. Dort hätten ihn die Mykener kennengelernt, um ihn mit nach Griechenland zu nehmen. In einer stark auf Typologie ausgerichteten Arbeit hat W. Nagel (*Der mesopotamische Streitwagen und seine Entwicklung im ostmediterranen Bereich.* *BBV.* 10 [Berlin 1966]. – Siehe jetzt auch Besprechungen von F. Hančar und M. Mayrhofer in *BJV.* 7, 1967, 257–271) auch den mykenischen Streitwagen untersucht (a. a. O. 43–48). Mit überzeugenden Beispielen zeigt er auf, daß das 'Vorbild des ägäischen Kampffahrzeugs ... ganz offensichtlich nicht der ägyptische sondern vorderasiatische Typ' gewesen sei (a. a. O. 48). Schwer nachzuvollziehen ist Schachermeyers Gedanke, die Mykener hätten mit der Übernahme des Streitwagens ebenfalls die dem Gefährt gleichsam seit der Zeit der Hurriter anhaftende 'ritterliche Lebensführung' übernommen (S. 60 f.). Die Tatsache, daß die Ägypter eine solche Lebensführung nicht übernommen haben, was der Autor mit Recht betont, zeigt, daß diese nicht so eng mit dem Streitwagen verbunden gewesen sein kann.

Einen wichtigen Abschnitt bildet die Besprechung der Spirale. Als ein bodenständiges europäisches Dekorationselement mit den Diminiwanderungen (ca. 2700 v. Chr.) in die Ägäis gelangt, sei sie um 2000 in Kreta rezipiert worden und dort rasch zum Hauptmotiv emporgestiegen. Von dort sei sie nach Ägypten und nach Syrien weitergegeben worden und bis nach Mari am Euphrat vorgedrungen. Ab 1700 dominiere auf Kreta die Laufspirale. In ägyptischen Grabmalereien dargestellte minoische Gefäße tragen dieses Element. Allerdings hätten die Ägypter Spiralornamentik mit Auswahl angewandt. Während sie auf Gebrauchsgegenständen und in Gräbern von Privatpersonen erscheine, treffe dies nie für die Kleidung des Pharao, dessen Mumienschrein und dessen Grabgemächer zu.

Mit Recht unterstreicht Verf. hier die gebende Rolle der Ägäis. Bei einem solchen Ornament ist jedoch spontane Analogie sehr wahrscheinlich, so daß bei Bestimmungen von Ausbreitungsgebieten Vorsicht geboten scheint. Das Podium im Palast zu Mari (Schachermeyr Abb. 104) weist zwar Laufspiralen auf, doch findet sich außer diesem Element dort nichts, was mit ägäischem Einfluß erklärt werden könnte (vgl. A. Furumark, *OpArch.* 6, 1950, 216).

Freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Herrscher in Knossos und dem Hyksos-König Chian bezeugt nach der Meinung des Autors der in Knossos gefundene Alabasterdeckel mit der Kartusche dieses Königs (S. 43). Dank des guten Verhältnisses seien minoische Bildideen nach Ägypten (u. a. der 'fliegende Galopp', der 'Absprung- und Aufsprunggalopp', die minoische Terraingestaltung, wobei Sträucher und Gelände von oben und von unten in das Bild hineinragen) und umgekehrt ägyptische nach Kreta (z. B. die Art, in der Freskenmalerei Männer in Rot, Frauen in Weiß darzustellen, sowie die Nilandschaft).

Wenn man aus vereinzelt weit verbreiteten Gegenständen mit dem Namen des Hyksos-Königs Chian nicht – wie Ed. Meyer – auf ein Großreich der Hyksos schließen darf, was der Autor S. 43 betont, so muß auch seine Erklärung, es handle sich bei dem Alabasterdeckel aus Knossos um ein Geschenk, das den Ausdruck der Loyalität bekunde, als einseitig bezeichnet werden. Mit welchen Gedanken oder Hintergedanken solche Geschenke – vorausgesetzt es handelt sich um Geschenke – gemacht wurden, vermögen wir einfach nicht mehr zu erkennen. Man kann demnach allenfalls hier freundschaftliche Beziehungen vermuten, keinesfalls aber als sicher hinstellen.

Die Art, Tiere in 'fliegendem Galopp' wiederzugeben, wurde bereits von S. Reinach als ägäische Erfindung angesprochen (RA. 36, 1900, 223 und 441–450; 37, 1900, 224; 39, 1901, 10 f.). Mit Recht rückt Verf. die Erfindung und Ausgestaltung dieses Motivs bis in die Zeit der älteren Paläste hinauf. Das besprochene Material macht eine Übernahme dieses Motivs sowie den Absprung- und Aufsprunggalopp durch Ägypten wahrscheinlich. W. Nagel führt jedoch in seinem Streitwagenbuch (a. a. O. S. 47 f.) zwei Rollsiegelbilder auf, die er ins 19. und 17. Jahrh. v. Chr. datiert, und die den Absprunggalopp zeigen. Sie stammen aus Kilikien und Syrien. Die Möglichkeit, daß das ägäische Motiv über Syrien nach Ägypten gelangte, muß demnach auch in Betracht gezogen werden (siehe auch Hančar, BJV. 7, 1967, 267 f.).

Von kretischen Textilien, die die Weiß-auf-Dunkel Malerei der Zeit vor 1600 in ihren Dekorationen fortgeführt hätten, sieht der Autor die Dekoration der Nuzi-Keramik beeinflusst, die im 14. Jahrh. v. Chr. in Syrien und Mesopotamien hergestellt worden sei und die Spiralornamente und vegetabilische Motive verwende (S. 49).

Es ist möglich, ägäischen Einfluß in der mit Ranken, Blüten und Palmetten verzierten 'Açana-Ware' zu sehen, jedoch nicht in der gesamten Nuzi-Ware, von der die Açana-Ware nur eine in Alalakh und Assur (von ca. 1340–1200) anzutreffende Variante bildet, Phase III bei B. Hrouda (vom Autor zitiert S. 49 Anm. 117). Die eigentliche Nuzi-Keramik ist dagegen in Vorderasien seit 1500 in Gebrauch (Hrouda a. a. O. 21). Sie trägt eine streng gegliederte Ornamentik mit einer Tendenz zur Abstrahierung (a. a. O. 14). Die Açana-Ware ist deutlich aus der eigentlichen Nuzi-Keramik herzuleiten: Vasenformen und Weiß-auf-Dunkel-Dekoration sind beiden gemeinsam. Da jedoch die Nuzi-Keramik allem Anschein nach von der sog. 'black impressed ware' abzuleiten ist, bei der vertiefte Ornamente mit weißer Paste ausgefüllt sind (Hrouda a. a. O. 18. – L. Wooley, Alalakh 349 und 342 ff.), ist für die Weißmalerei kretischer Einfluß fraglich. Das Auftreten der Spirale in der Nuzi-Keramik beweist allein nicht, daß ägäische Verbindungen im Spiele sind (siehe oben S. 530 zum Podium von Mari). Abgesehen davon, daß sich die Weißmalerei aus vorderasiatischer Tradition erklären ließe, ist die These Schachermeyrs von der Herleitung dieser Dekorationsart aus kretischen Mustern der Zeit um 1600 über Textilien fraglich, denn für solche Textilien, die die Zeit von 1600 bis ca. 1350 überbrückt hätten, gibt er keine konkreten Belege. Die ägäischen Motive der Açana-Ware können von zeitgenössischen ägäischen Erzeugnissen abgeleitet werden, die Alalakh in dieser Zeit (s. L. Wooley, A Forgotten Kingdom [Baltimore 1953] 151) aus der mykenischen Handelsniederlassung in Ugarit bezogen hat. Solche Motive wurden dann in die traditionelle Weißmalerei übertragen.

Verf. weist auch auf minoische Tierszenen hin, die im Orient beliebt gewesen seien. Das orientalische Motiv der Königsjagd verwende seit etwa 1600 die minoischen Galopparten. Nachbildungen ägäischer Erzeugnisse aus dem 15. Jahrh. v. Chr. scheinen dem Autor die Originale getreuer wiederzugeben als solche späterer Zeit. Elfenbein, als Rohmaterial von Ägypten und Syrien importiert, sei im mykenischen Bereich zu besonders qualitätvollen Schnitzereien verarbeitet worden, die wiederum nach Palästina und Syrien ausgeführt, ja dort auch nachgeahmt wurden. Auch auf orientalischen Rollsiegeln zeigen sich nach Verf. ägäische Bildideen, so z. B. der jugendliche Gott zwischen Löwen, der geflügelte Greif und die sitzende Göttin zwischen Greifen. Vor 1600 bemerke man in der orientalischen Siegelglyptik einen gewissen Formalismus, nach 1600 eine Auflockerung, die der Autor ägäischem Einfluß zurechnet. Auch an Änderungen der Gefäßformen seien wechselseitige Einflüsse zu konstatieren. Die Längung kretischer Gefäßformen der Mittelminoisch III-Zeit führe man auf ägyptischen Einfluß zurück. Im 18. und 17. Jahrh. habe man minoische Gefäßformen in Syrien nachgeahmt. Nach 1400 seien mykenische Gefäße in Ägypten, Syrien und Palästina importiert und nachgeahmt worden.

Am Schluß des 4. Kapitels geht der Autor kurz auf den Metallhandel mit Kupferbarren ein, berührt die Frage des Streitwagens (dazu siehe oben S. 530) und die Ausbreitung des Langschwertes. Es folgen Bemerkungen zur Schifffahrt.

Obgleich die Kupferbarren 'entfernt an eine Doppelaxt erinnern' mögen, muß der Deutlichkeit halber gesagt werden, daß sie in der Typologie nichts mit diesem Symbol zu tun haben (H.-G. Buchholz, Der Kupferhandel des 2. vorchristlichen Jahrtausends im Spiegel der Schriftforschung. Minoica, Festschr. Sundwall [Berlin 1958] 92 mit Anm. 1). Zum Langschwert ist nachzutragen: N. K. Sandars, Later Aegean Bronze Swords. AJA. 67, 1963, 117–153.

Der sachlichen Übersicht, die im Laufe des 4. Kapitels geboten wurde, steht eine sehr nützliche zusammenfassende chronologische Aufstellung der besprochenen Denkmäler gegenüber (S. 62–64).

Das Schlußkapitel behandelt die Paläste der ostmediterranen Welt als wirtschaftliche Zentren. Durch die

Anhäufung von Gütern in ihren Magazinen und durch ihre Verbindungen seien sie in der Lage gewesen, für den einzelnen zu vermitteln und als große 'Tauschzentralen' oder 'Warenbörsen' zu fungieren. Die Entstehung von Palastkulturen erkläre sich durch die Spezialisierung des Handwerks und durch die enge Beziehung der Privatwirtschaft zum Hof. Die Palastverwaltung mit der schriftlichen Fixierung des Geschäftsvorganges sei immer notwendiger zur Steuerung des Tauschgeschäftes geworden, da Silberzuwägung eine sehr geringe Rolle zukam. Trotz einiger Entlehnungen müsse man die ägäischen Palastkulturen nicht als vom Orient abhängig betrachten, sondern als notwendige Folge neuer menschlicher Verhältnisse.

Abschließend möchte man sagen, daß der Autor die Bedeutung des Verhältnisses Mykenes zu Ägypten in der beginnenden späthelladischen Zeit überschätzt. Es ist schwer nachzuvollziehen, daß Mykene eigene Beziehungen zu Ägypten unterhalten haben soll, wo doch gleichzeitig die Hochkultur Kretas nach allen Seiten ausgestrahlt, ja in hohem Maße zur Entfaltung der mykenischen Kultur selbst beigetragen hat. Wenn es erwiesen wäre, daß die Hyksos ein freundschaftliches Verhältnis zu Kreta unterhalten hätten (siehe oben S. 530), so wäre es nicht möglich gewesen, daß sich mykenische Ritter auf Seiten der Ägypter an der Hyksosvertreibung hätten beteiligen können, da die Hyksos und Kreta ja durch ihre zentrale geographische Lage einen Riegel zwischen jede Zusammenarbeit Mykenes mit dem noch unabhängigen südlichen Teil Ägyptens geschoben hätten. Die Behauptung, daß in den orientalisches-ägäischen Kulturbeziehungen 'keiner der Partner gegenüber den anderen einen wesentlichen Vorrang einnahm' (S. 69), dürfte, was Mykene anbelangt, für jene frühe Zeit nicht zutreffen. Wenn der Autor in diesem Punkt dem Verhältnis des Orients zur Ägäis eine zu große Bedeutung beimißt, so hat er doch den Grundgedanken seines Buches deutlich dargelegt. Es zeigt sich, 'daß der Bereich des östlichen Mittelmeeres im 2. Jahrtausend von einem Netz durchaus wechselseitiger kultureller Beziehungen umfassen war'.

Chapel Hill, N. C.

G. Koepfel

¹ J. J. Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten (Basel 1859, 2. Aufl. 1925) 5 ff.

² Bachofen, Gräbersymbolik 8. Deutlich ausgesprochen bei Plutarch, Quaest. rom. 26 (270 D/E).

³ H. Gabelmann, Studien zum frühgriechischen Löwenbild (Berlin 1965). – H. Sievert, Das Löwenbild in der frühen attischen Vasenmalerei (Diss. Bonn 1952, Maschinenschr.).